
Zusammenfassung Interview **Prof. em. Dr. Wolfgang Eichler** vom 08.04.2011

W. Eichlers Weg in die Deutschdidaktik begann in der **Mediävistik**, wo er auch promovierte. Da er aber anschließend nur eine befristete Anstellung als Assistent erhalten konnte, hat er sich zum Referendardienst entschlossen und eine für ihn sehr interessante Referendariatszeit an einem Jungengymnasium im Arbeiterviertel von Sindelfingen verbracht, wo er auch mit Verhaltens- und Lernschwierigkeiten konfrontiert wurde. Anschließend hat er ein **Linguistik**-Studium nachgeholt und die nun vorhandene Kombination aus Schulpraxis und Kenntnis moderner, systemorientierter Linguistik führte ihn zu seinem eigentlichen Interessengebiet, das in Fragen zum Grammatiklernen und in der **Psycholinguistik** einschließlich sprachlichen Lernschwierigkeiten, Sprachstörungen und Fehleranalyse lag. Daraus ergab sich dann seine Orientierung in den Bereich der Didaktik, und er nahm seine Tätigkeit an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg auf. Hier hatte er die Möglichkeit, sich weiter mit angewandter Linguistik, schwerpunktmäßig in den Bereichen Spracherwerb, Sprachstörungen und Sprachverhalten zu befassen und sogleich an Lehrwerken mitzuarbeiten, die Didaktik und Linguistik miteinander verbanden.

Zwischen der germanistischen Sprachwissenschaft und Deutschdidaktik sieht er einen engen Zusammenhang, jedoch hat die Deutschdidaktik eigene sprachwissenschaftliche Aufgabenfelder wie die Lese- und Rechtschreibfehlerforschung, Kompetenz—entwicklungsforschung und —beschreibung. Für das Feld der Didaktik sind weiter besonders die **Lernpsychologie und allgemeine Pädagogik von Bedeutung und insgesamt die angewandte Sprachwissenschaft**. W. Eichler konnte bei mehreren interdisziplinären empirischen Forschungsprojekten von der Psychologie profitieren.

Der **disziplinäre Zusammenhalt** in der Deutschdidaktik ist immer noch im Werden. Einzelne Bereiche wie die Kompetenzorientierung im Sprachunterricht und die Grundlagenforschung befördern diesen Prozess. Zudem bieten sich die interessantesten **Forschungsfelder** an den Rändern des Fachgebiets, der empirischen Bildungsforschung

und Testentwicklung zum Beispiel. Aus den Bereichen Sprach-/Literaturwissenschaft, Psychologie und Pädagogik hat sich inzwischen ein geschlossenes Ganzes der Deutschdidaktik gebildet, was von der neuen Generation der Deutschdidaktiker auch so repräsentiert wird, während frühere Fachvertreter eher nur Anwender von Sprach- und Literaturwissenschaft waren.

Die Frage nach der **Positionierung der Deutschdidaktik** beginnt schon mit der besonderen Rolle des Deutschunterrichts im gesellschaftlichen Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule und ist ein Spiegelbild dieser Problematik. Der Deutschunterricht ist ja nicht nur ein Fach zur Vermittlung eingegrenzten Spezialwissens und -Könnens, wie dies z. B. die naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer sind. Er ist nicht nur ein Unterweisungsunterricht zur Vermittlung von Kompetenzen im Schreiben und Lesen und Kenntnissen in Literatur, sondern er übt eine starke **allgemeinerzieherische Wirkung** auf einen Menschen aus. So vermittelt der Deutschunterricht Sozialkompetenz in Form von Kommunikationskompetenz und den Umgang mit der Welt durch eigenständiges Lesen und Schreiben. Das spiegelt sich auch in der Deutschdidaktik wieder. Sie muss sich mehr als die anderen Fächer generellen Fragen von Menschenbildung und Erziehung stellen. W. Eichler hat das für sich auch immer als Antrieb betrachtet und sieht sich selbst als jemanden, der in seiner Arbeit der **Gesellschaft verantwortlich** ist. Darin sieht er auch den Unterschied zwischen dem Sprachwissenschaftler, der forscht, um Wissen zu erlangen, und dem Didaktiker, der dieses Wissen an andere weitergeben möchte.

Den **Beitrag der Deutschdidaktik zu anderen Wissenschaften** hält W. Eichler für durchaus wichtig. Im Rahmen seiner Arbeit in der empirischen Bildungsforschung, die er auch weiterhin ausübt, z.B. in Form der Mitarbeit an den Vergleichsarbeiten für die Grundschule (VERA) oder bei DESI, hat er festgestellt, dass Statistiker/Psychometriker sich oft wenig in den von ihnen beforschten Fachgegenständen, im sprachlichen Lernen, im Spracherwerb und Sprachstörungen, in Lese- und Schreibtechniken z.B. auskennen und auf die Unterstützung von Deutschdidaktikern angewiesen sind. Andererseits können Deutschdidaktiker ohne Hilfe aus der Psychometrik und Psychologie keine professionellen Untersuchungen ausführen. So ergibt sich eine wechselseitige Zusammenarbeit, die für

beide Seiten gewinnbringend ist. Dies gilt auch für Forschungsbereiche, die mit der Psychologie verbunden sind oder mit anderen Fachdidaktiken, wie z.B. der Mathematik. Dies zeigte sich z.B. im Bereich der PISA-Studie bei der Beratung über Textgestaltung von Rechenaufgaben.

Als nicht unproblematisch sieht W. Eichler bei der **Leseverstehensforschung** (PISA, IGLU, DESI, VERA) die einseitige Hochwertung der kognitionspsychologischen Seite gegenüber lesetechnischen Aspekten. Eigentlich alle Kinder und Jugendlichen können in ihrem alltäglichen Umgang mit der Welt qualifiziert mit Inhalten umgehen, Informationen entnehmen, diese miteinander verbinden und Schlüsse ziehen. Sie können diese vorhandene Leistung beim Lesen aber oft nicht zeigen, weil ihnen die **Dekodierungs- und Lesetechniken** fehlen, um rasch zum Kern eines Textes vorzudringen. Bei den Kompetenzbeschreibungen im Bereich Lesen wird aber so getan, als seien diese Leistungen Lesekompetenz(stuf)en.

So zeigt eine neue Studie, dass eine große Anzahl der Analphabeten in Deutschland in ihrer Schullaufbahn nur unzureichende Lesetechniken und Dekodierungskompetenzen erlernt haben, so dass sie das Lesen nach der Schule schnell wieder verlernen, weil es zu mühsam ist. Das führt dazu, dass sie ihre durchaus vorhandenen Fähigkeiten auf anderen Gebieten nicht zeigen können. In VERA und IGLU wurden daher bereits Vorstufen zum Leseverstehen etabliert, die allerdings nur individuell für jeden Schüler und nicht in Massentests erfasst werden können.

Das gleiche gilt für den Aufsatzunterricht: Wenn die Schreibtechniken nicht stimmen, scheitert der Aufsatz, der inhaltlich gut sein kann, dennoch gleichfalls. Auf diesen Feldern ist noch einiges zu tun. Das wird allerdings etwas erschwert durch die Vorgaben der Mittelgeber, die Großstudien bevorzugen und sich dann wundern, dass sich die Ergebnisse nicht auf das einzelne Kind, den jeweiligen Jugendlichen herunterrechnen lassen.

Die **Entwicklungsperspektiven der Deutschdidaktik** seit den 1970er/1980er Jahren liegen nach Eichlers Meinung hauptsächlich in der Grundlagenforschung und der empirischen Orientierung. Die Deutschdidaktik entwickelt sich weiter, indem sie sich von Mythen und politischen Vorgaben freimacht, um an die wirklichen Sachverhalte heranzukommen. Auch wenn sie gesellschaftspolitisch tätig ist, darf sie kein Instrument politischer Ideologien sein (z.B. Nazizeit, DDR), sondern muss auf der Grundlage von mühsam erarbeitetem gesichertem Wissen über sprachliches Lernen im Schulunterricht und auch eigenaktiv auch neben dem Schulunterricht weiterarbeiten.

Mit **Blick auf die Zukunft** sieht W. Eichler eine deutlich veränderte Situation des Deutschunterrichts an den Schulen, die sich durch die allgemeinpolitischen und kulturellen Entwicklungen (z.B. Zunahme der Migration), aber auch durch die veränderten Einstellungen der Schüler ergibt. So kann Schule heute nicht mehr von oben vorgegeben werden, sondern muss sich auf Menschen einstellen, die nachhaltig motiviert werden wollen, viele unterschiedliche Prägungen und Vorstellungen mitbringen und auch nicht mehr so obrigkeitstgläubig sind. Hier ist eine **neue Deutschdidaktik** gefordert, die sich nicht allein von der Fachwissenschaft ableitet, sondern sich von vornherein tatsächlich auf Didaktik und das eigenaktive Lernen ausrichtet. Dies wird von den heutigen Fachvertretern auch so betrieben. Aus der neuen Wissenschaftlergeneration entwickeln sich dezidierter **Deutschdidaktiker**, weil das Gebiet heute deutlichere Konturen hat und die Studien- und Forschungsinhalte klarer, interessanter und deutlich innovativer geworden sind.

Prädestiniert ist Eichler für die Beantwortung der Frage, wie heute ein angemessener **Grammatikunterricht** aussehen sollte, sind doch die grammatischen Fähigkeiten bei Schülern und auch Studenten teilweise recht unterentwickelt. W. Eichler hat selbst mehrere grammatische Lehrwerke verfasst (z.B. „Sprache und Sprechen“, Sprachleiter, Schulgrammatik der deutschen Gegenwartssprache) und seine didaktischen Ansätze und

Methoden in eigenen Unterrichtsversuchen mehrfach bestätigt. Grammatikunterricht sollte offen sein für unterschiedliche Sichtweisen auf verschiedene grammatikalische Fragestellungen, was aber die Lehrkraft nur leisten kann, wenn sie selbst über ein breites Wissen in diesem Bereich verfügt, aber nicht mit autoritären Vorgaben das aktive Arbeiten an sprachlichen Phänomenen und am Sprachverständnis der Schüler – und damit ihr Interesse – abblockt.

Entdeckendes Lernen und Diskussion über grammatische Begriffe sowie ein methodenorientiertes eigenaktives Vorgehen sollten gefördert werden anstelle von Auswendiglernen von Begriffen. Das setzt jedoch eine große Souveränität der Lehrer in der Grammatik voraus. Grammatikunterricht findet in Schule und Universität zu wenig statt. Die Textarbeit im Literaturunterricht ist zu einseitig auf literarische Texte ausgerichtet und nutzt dort die Möglichkeiten der grammatikalischen Untersuchung der Texte zu wenig (Adjektive zu zählen genügt nicht). Viele Lehrkräfte haben leider nicht genügend Kenntnisse darüber, wie hilfreich grammatische Instrumente bei der Deutung von literarischen Texten sein könnten. Hier bietet die Sprachwissenschaft noch eine große Chance, indem sich der Grammatikunterricht auf **Methoden der Sprachanalyse** orientieren könnte – wie man z.B. die Strukturen der Texte erkennen und wie man (grammatikalische) Besonderheiten herausarbeiten kann. Methodenlehre im Grammatikunterricht würde auch die Literaturinterpretation erleichtern.

Der nachwachsenden Generation möchte W. Eichler noch einen allgemeinpädagogischen Aspekt weitergeben: Er schreibt gerade einen Beitrag zur Diagnostik für ein Unterrichtsentwicklungsprojekt und hat dabei festgestellt, dass viele Lehrkräfte eine **sehr feine Beobachtungskompetenz** haben, also feststellen können, was Schüler gut oder schlecht können und woran dieses liegt. Diese fachliche kognitive Fähigkeit ist im emotionalen Erleben des Menschen verankert. Wenn man seinen Schülern Liebe und Zuwendung entgegenbringt, kann man sie verstehen – und das ist eine tragende Säule guten Unterrichts. Fachkompetenz erhält nach Ansicht von W. Eichler erst in Verbindung mit einem solchen persönlichen Verhalten ihre Würde.